

Staubwolken

Tagong wusste zwar, dass sich die Plattfüße von riesigen Flechtenteppichen ernährten, die sich rasend schnell auf dem Schnee ausbreiten konnten. Doch diese Flechten waren hier nirgends zu sehen. Tagsüber brannte die Sonne, die kaum über den Horizont lugte, tiefe Schmelzlöcher in die ihr zugewandten Hänge der Schneeverwehungen. In den Stunden der Dämmerung und nachts fror die oberflächlich angetaute Schneedecke zu einer massiven Eisschicht, an der man sich schneiden konnte, wenn man unglücklich stürzte. Nichts störte die weiß blendende Pracht, so weit der Blick reichte.

Immer wieder jedoch verirrten sich Plattfüße und stürzten in tiefe Spalten in der langsam vergletschernden Schneedecke, aus der nur die Riesenbäume mit ihren kolossalen Kronen heraus ragten. Merkwürdig war nur, dass der langsam dahin gleitende Eisschnee nicht imstande war, diese Bäume abzubrechen. Das Eis floss sehr langsam um die Stämme herum, so als seien sie wärmer als der Schnee.

Und dann kam der Tag, als die Menschen im Freien nicht mehr atmen konnten und im Lichte ihrer Öllampen in ihrer Gemeinschaftshütte unter dem Eisschnee bleiben mussten.

Die Sonne erhob sich inzwischen nur noch wenig über den Horizont. Noch ein paar Bunker, und um den Mittwintertag herum würde nur noch Dämmerung die Welt beherrschen. Tagong schleifte wieder einmal einen verunglückten Plattfuß zur Gemeinschaftshütte unter dem Eis. Die Menschen hatten das ehemalige Loch um den Eingang ganz erheblich erweitert, so dass man wie in einem weiten Trichter die Beute nach unten zum eigentlichen Eingang rutschen lassen konnte.

Unten hatten die Menschen eine künstliche Quelle angelegt, aus der sich ein Bach aus warmem, leicht salzigem Wasser aus dem kochenden See ergoss und zwischen den Hütten unter der Schnee- und Eisdecke verschwand. Die Menschen fragten sich immer noch, wie sie es überhaupt geschafft hatten, das windgetriebene Wasserrad zu errichten, das ihnen nun ermöglichte, die Gemeinschaftshütte vor der langsam dahin gleitenden Eisdecke zu schützen. Die anderen Hütten blieben zwar unversehrt, solange sie mit Vorräten vollgestopft waren, aber sie rückten Bunker für Bunker ein wenig in Richtung des kochenden Sees.

So hatten Tagong und die anderen beschlossen, die am meisten von der Zerstörung bedrohten Hütten auszugraben und deren Vorräte zu verbrauchen. Genauer gesagt, war "ausgraben" nicht der richtige Ausdruck. Es gelang meistens nur, einen Gang zur betreffenden Vorratskammer zu graben oder zu schmelzen, die Vorräte zu verbrauchen oder zu retten und dann das Werk ihrer Hände sich selbst zu überlassen. So waren bereits die Reste einer völlig zerriebenen Hütte im kochenden See verschwunden.

Tagong bewunderte seinen Stiefsohn Talrin, dass er mit erstaunlicher Genauigkeit vorhersagen konnte, wo ein Plattfuss in eine Eisspalte gefallen war. Dass dahinter der Geist von Wetu Eleanor und Hanak Bennos steckte, wusste er zwar, hatte aber Angst, es zu akzeptieren.

Dieser Geist erschien ihm zu mächtig und damit für seine Stellung in der Menschengruppe am kochenden See abträglich. Er erwischte sich dabei, wie er dieselben Machtspiele anstrebte, wie der Häuptling der Huawili, dessen Intrigen sie es allesamt verdankten, dass sie nun hier nur mit so wenigen Leuten gegen den Winter antreten mussten, einen Winter, den sie noch nicht einmal zur Hälfte überstanden hatten. Diesem würde ein endloses Frühjahr folgen, in dem fast nichts zu ernten gab.

Er ekelte sich vor seinen Überlegungen, wie er seine Stellung festigen konnte. Und doch konnte er sich nicht dagegen wehren. Schließlich war es seine Kraft und sein Geist, der diese Siedlung am Leben erhielt: '... oder etwa nicht?' dachte er irritiert. 'Könnte es nicht sein, dass dieser Wetu-Geist ihn nur die schwere Arbeit machen ließ und im Übrigen der eigentliche Anführer war?'

Ihn überkam Wut bei diesem Gedanken. Das war einfach ungerecht!

Mit der Kraft seiner Wut schubste er den toten Plattfuß den Hang des Eingangstrichters hinab. Das Zwielflicht des scheidenden Tages machte ihn missmutig. Wütend starrte er zu dem hellen Fleck, wo vor Tagen noch die Sonne geschienen hätte.

Der hellblaue Hintergrund wurde zum Teil von etwas Dunklem verdeckt, was wie ein neu entstandenes Gebirge aussah. Faserige Spuren davon glitten den Himmel entlang auf ihn zu, und der Wind, der tagelang geschlafen hatte, erwachte zu einem unheimlichen, neuen Leben.

Tagong stapfte und schlidderte hinter seiner Beute her und kam keuchend vor der Hüttentür an. Inzwischen hatten die Anderen das tote Tier in die Hütte gezogen, in der sich nun alle versammelten – eigentlich, um das Tier zu verarbeiten.

Tagong aber befahl, zuerst die Tür und sonstige Löcher zu verstopfen. Als erfahrene Jäger, die bereits einen Winter miterlebt hatten, wussten zumindest die Älteren, dass nunmehr der Staub kommen würde, jener Staub, der von den Flechten abgeweht wurde, welche von den Plattfüßen abgeweidet wurden.

Wetu und Hanak wussten zwar, dass dieser Staub nichts anderes war, als die Sporen der Flechte. Aber wie sollte er das den anderen so mitteilen, dass sie verstanden.

'Was spielt es auch für eine Rolle', dachten sie, 'sie sollen nur dafür sorgen, dass sie nicht zuviel davon einatmeten'. Für Menschen waren die Sporen zwar harmlos, führten aber zu Hustenanfällen – "mit Recht!", wie Wetu zu Hanak meinte.

Noch vor nicht allzu langer Zeit, mussten sich Jakat und Clara berühren, damit die Seelen ihrer Männer als Geist in Erscheinung treten konnten. Inzwischen hatte der Geist von Wetu und Hanak gelernt, auch dann "anwesend" und aktiv zu sein, wenn sich niemand an ihn erinnerte oder sich die beiden Frauen nicht an den Händen fassten.

Auch gelang es ihm mittlerweile, von allen unbemerkt, sich weit vom kochenden See zu entfernen, sehr weit!

Als Drachenbaby hatte Wetu bereits die ganze Gegend um den kochenden See erkundet und war vertraut mit Bergen und Bächen, Baumkronen und hohen Büschen. Als Geist schwebten er und Hanak nun gemeinsam in immer größeren Kreisen um das Lager, erkundeten Spalten im Eis, vor allem solche, in die einer der Plattfüße hinein gerutscht war. Da mit Talrin die Verbindung am besten funktionierte, musste dieser Tagong davon überzeugen, diese leichte Beute zu bergen.

Heute waren Wetu Eleanor und Hanak Bennos besonders mit sich zufrieden, hatten sie doch einerseits für Nahrung gesorgt und andererseits die Menschen vor den Sporen der Flechte gewarnt. Zufrieden beobachteten sie, wie der ganze Clan die Hütte dichtete und sich dann an die üblichen Arbeiten machte. Für die Nachtlager standen feuchte Gewebe zur Verfügung, um im Notfall Mund und Nase zuzuhalten.

Wetu und Hanak wollten sich, der Sitte der Huawili gemäß, einen Namen zulegen, der ihren Fähigkeiten und ihrer neuen Freiheit zugleich Rechnung tragen sollte. Sie kamen nach kurzem Nachdenken auf das Huawili-Wort für 'Glückssucher': Tor-ibur oder kurz: "Toribur".

"Toribur" drehte sich um seine Achse, die tief in den Schnee reichte und zugleich die Wolken berührte. Aus irgendeinem Grunde fühlte er sich so, als sei er soeben geboren worden und habe das Glück bereits gefunden.

Was er in diesem Augenblick sah, verwirrte ihn so, dass er zurückzuckte und seinen Tanz einstellte. Die Erscheinung verschwand, so überraschend sie gekommen war. Wieder beruhigt, nahm er die nahezu finstere Umgebung wahr. Nur die langsam vereisende Schneedecke schimmerte im vergehenden Licht dieses Abends. Er würde das Gesehene so schnell nicht vergessen! Aber er mochte jetzt nicht darüber nachdenken.

Ein auffrischender, kalter Wind trieb dicke Schneeflocken vor sich her. Nach wenigen Augenblicken folgte eine schwarze Staubwolke, die für menschliche Augen vollkommen undurchdringlich sein musste. Dieser Staub vermochte jedoch, genau wie Dunkelheit, Schneetreiben oder blendendes Sonnenlicht, Toriburs Wahrnehmung der Umgebung nicht zu mindern. Alles, was er beobachten, sehen oder hören wollte, stellte sich klar vor sein Bewusstsein in allen Einzelheiten.

Windböen wirbelten ihn mit sich; er ließ es geschehen. Nur so zum Spaß ringelte er sich um einen der starken Äste einer der aus dem Schnee ragenden Baumkrone, ließ sich eine Weile "langziehen", um sich im nächsten Moment wie ein Gummiband zusammen zu ziehen.

"Gummi?" dachte er. Hätte er laut lachen können, jetzt hätte er es getan! Gummi – die Huawili wären sicher begeistert, erfände nur einer von ihnen diesen kuriosen Stoff, den Wetu Eleanor aus seiner Erinnerung an eine längst vergangene Zivilisation hervor gekramt hatte.

Wieder und wieder spielte Toribur 'Gummiband'. Es war einfach ein herrliches Gefühl, sich zusammenschnurren zu lassen.

Einer alten Erinnerung folgend, ließ sich Toribur zunächst langziehen, um dann den Wind 'loszulassen'. (Was ihn an den Wind oder an Gegenstände band, wusste er nicht wirklich.)

Erwartungsgemäß schnurrte er zusammen. Doch noch in dieser Bewegung ließ er auch seinen Ast los. Wie die Gummibänder seiner Erinnerung schoss er pfeilschnell gegen die Windrichtung davon. Er machte sich so dünn wie möglich und kam erst nach einigen hundert Fuß zur Ruhe. Nicht, dass er auf die Kräfte des Windes angewiesen wäre! Nein, heute Abend war er in der Stimmung, diesen Wind mit normalen Kräften zu überlisten. Doch war eigentlich an ihm normal?

Staub und Wind spornten ihn an, übermütiger und schneller zu werden. Längst hatte er den kleinen See überquert, an dem er mit Clara glücklich gewesen, über dem er von einem der beiden Drachen Atros getötet worden war. Hatte er bisher kein Ziel, so begann er sich nun für die Huawili zu interessieren, und wie sie sich dem Winter entgegen warfen.

Trotz seiner hohen Geschwindigkeit, die er sich in die Richtung schnellte, dauerte es viel länger als seine Reise vom kochenden bis zu Claras See.

Immer wieder musste er in sich hinein horchen und sorgfältig mit bestimmten Baumriesen, Seen und Wasserläufen, Tälern und Hügeln vergleichen, um die Richtung nicht zu verlieren. Häufig musste er durch den Schnee hindurch bis auf die Landschaft darunter blicken. So fremd sah alles aus.

Jetzt kamen ihm die Erinnerungen Hanaks zugute, der auf seiner langen Wanderung bis zu Claras See immer wieder auf die Baumriesen geklettert war, um die Richtung nicht zu verfehlen. Der für ihn klar erkennbare Sternenhimmel hatte sich zum Morgen gewendet, als er das Dorf erreichte.

Unter Eis und Schnee gewahrte er das vertraute Muster der Hütten. Zwischen ihnen hatten die Menschen lange Gänge gebaut. Die viele Schritte dicke, auch hier vergletschernde Schneedecke bewegte sich offenbar überhaupt nicht, so wie am kochenden See. Ungesichert steckten die Hütten im Eis- und Schneegemisch. Die Gänge zwischen ihnen waren gut durchgefrorene, haltbare Eisröhren.

Die Menschen waren bereits wach und bewegten sich gebückt zu den Vorräten und wieder zurück.

An manchen Stellen gab es Aus- und Einstiegslöcher und die ersten Späher machten sich auf den Weg nach oben.

Der Wind hatte sich etwas gelegt und trieb vor allem kaum noch Staub vor sich her. Toribur betrachtete die Landschaft: Das Morgenlicht schlich auf einer nahezu schwarzen Fläche dahin. Nirgends war mehr ein Fleckchen der weißen Pracht zu erkennen.

Überall richteten sich winzige Trichter dem Licht entgegen, so zahlreich und dicht, dass sie bei oberflächlicher Betrachtung wie ein dichtes Fell aussahen.

Überrascht stellte Toribur fest, dass sich dieses "Fell" deutlich wärmer anfühlte, wie die eisige Luft ringsum. Seltsame Gedankenketten wirbelten durch ihn hindurch:

Da waren die Späher unterwegs, die nach toten oder sterbenden Plattfüßen oder nach Beute im Winterschlaf suchten. Doch unmittelbar daneben kam ein scharfer Gedanke zum Ausdruck, der nur eins bedeutete: "Tod diesem Störenfried, diesem Abtrünnigen", dessen verhasster Name wie "Ketalu" klang. "Ketalu, nicht würdig am Tische des Häuptlings zu sitzen!"

Toribur fühlte, wie dieser Hass sich auf ihn übertrug. Gleichzeitig wusste er, wie falsch dieser Gedanke sein musste; denn er selbst lebte nicht mehr sein normales Leben unter der Sonne! Dieser Häuptling oder seine Tochter vermochten diesen Hass zu säen und warteten irgendwo dort unter dem Schnee, dass diese Saat aufging.

Instinktiv suchte Toribur nach dem ausersehenen Opfer, nach Ketalu, den er warnen musste. An Ketalu erinnerte er sich nur dunkel. Mit ihm war keiner von ihnen je zur Jagd gegangen.

Eine feine Spur in dem dunklen Schnee- und Eisfeld markierte die Schritte eines Jägers, der mal hier, mal dort einige Löcher und Spalten in der vergletscherten Schneedecke untersuchte. Deutlich konnte Toribur eine zweite Spur ausmachen, aber nicht sichtbar auf der Oberfläche, sondern in einem Gang unterhalb. Jemand verfolgte diesen Jäger unsichtbar. Und dieser Jemand war die Quelle jenes Hasses, den er deutlich spürte. Der Verfolger war nahe, sehr nahe!

Wie er es anstellte, jemandem auf der Oberfläche zu folgen, blieb völlig rätselhaft. Aber er hatte sein Ziel erreicht und kletterte in wenigen Schritten Abstand aus einem Loch im Boden, erhob seinen Bogen, legte in einer eleganten, fließenden Bewegung einen Pfeil auf die Sehne und ließ diesen in Richtung seines Opfers abschwirren.

Eine Böe aus der ohnehin bewegten Luft, ließ den gefährlichen Pfeil an Ketalu vorbei in einer kleinen Wolke aus schwarzem Staub verschwinden. Ketalu, gewarnt durch den Fehlschuss riss seinen Bogen von den Schultern, legte an und traf, ehe der Andere die Gelegenheit hatte, erneut zu schießen.

Toribur wurde überschwemmt von einem Gemisch verschiedener Gefühle: Schmerz, Hass, hingebungsvolle Treue zum Häuptling und Trauer über einen Misserfolg. Daran schloss sich eine Serie von Gedanken an, die er vorläufig nicht einzuordnen verstand. Danach: nichts mehr, Totenstille!

Ketalu stieß den toten Stammesgenossen ohne große Eile in eins der Schneelöcher, schubste das Gemisch aus Blut und Schnee hinterher und kümmerte sich anschließend wieder um die Suche nach Beute, als sei nichts gewesen.

Nur eine leise Gedankenstimme dankte dem Wind für die Rettung. Toribur versuchte, dieser Stimme zu ihrem Ursprung zu folgen, so wie er es bei Talrin tat, wenn er eine Mitteilung loswerden musste.

Tatsächlich gelang es ihm. Es war Ketalu, der sich gerade überlegte, wie er mit seiner Familie den bereits Geflohenen folgen sollte. Viele Gedanken und Pläne wisperten durch seinen Kopf: 'Winter - harte Zeit, Spuren lange verfolgbar, Hunger, Frau schwanger, langsam, muss Beute finden ...'

Toribur konnte aufgrund seiner Erinnerungen den Fluchtgedanken sehr gut nachvollziehen. Immer noch glaubte er an sich als eine enge geistige Verbindung von Hanak und Wetu. Aber da war noch etwas: Die Sehnsucht in all' dem gedanklichen Wirrwarr den "Weisen dieser Welt", den Kobold in seinem Pilzhaus wieder zu treffen, der ihn einmal gewarnt hatte, sich nicht selbst aus dieser Welt auszuschließen, indem er zu vieles änderte. Bis heute war ihm dieser Gedanke unheimlich und fremd.

'Was konnte er denn schon beeinflussen', dachte er gerade, als ihm schlagartig bewusst wurde, dass er z. B. am kochenden See für Beute sorgte, dass er die großen Flugechsen und eine Reihe anderer Tiere beeinflusst hatte.

Als es noch warm und viele Tiere aktiv waren, hatte er ein ganzes Netz von Wesen eingespannt, die ihn über das Leben der Menschen irgendwie informiert hatten.

'Und waren nicht mancherlei Wünsche in Erfüllung gegangen?' Wenn er ehrlich war, dann gab es einfach zu viele Erfüllungen:

'War das bereits gefährlich für mich selbst?', fragte er sich.

Während seiner Gedanken hatte sich Toribur wie ein Nebel über das Dorf der Huawili ausgebreitet. Die Sonne spendete über der schwarzen Decke aus Schnee, Eis und Staub nur wenig Wärme. Er spürte aber an den winzigen Lichttrichtern der Flechte, wie dieses wenige Licht intensiv umgesetzt wurde. Er spürte Leben unter sich, das wuchs! Aus einem nicht ersichtlichen Grund erfüllte ihn dies mit einer innigen Freude.

Zugleich flüsterte ein ständiger Strom menschlicher Gedanken auf ihn ein - zuerst unbewusst. Später versuchte er zuzuhören. Obgleich er nicht folgen konnte, formte sich in ihm ein neues Bewusstsein, in dem alle diese Gedanken nun miteinander in ihm selbst sprachen.

Die Gedanken selbst flossen im Laufe der Zeit auseinander, ordneten sich neu und wurden schließlich zur Person Toriburs. Toribur floss dadurch alles zu, was es über den Stamm der Huawili zu wissen gab, als hätte er mit jedem der Menschen dort unter der Eisdecke intensiv gesprochen:

Schlichte Überlegungen zur Nahrungszubereitung, zum Spiel der Kinder, zu den Sympathien der Erwachsenen, deren Hass und Intrigen, das Wissen des Schamanen, des Häuptlings wie auch das Training der Jäger. Stellte er eine Frage, flog ihm sofort die Antwort darauf zu. So

waren ihm auch der Wahn des Häuptlings, die machtbesessene Oberflächlichkeit seiner Tochter und die Eifersucht ihrer Liebhaber mit einem Mal bewusst.

Toribur wandte sich wieder den Gedanken Ketalus zu. Gedankensplitter aus Worten und Gefühlen drohten ihn zu verwirren. Sie liefen durcheinander, wie eine Horde Mäuse im Ziegenstall seines Großvaters.

Er formulierte die Frage: "Was willst du tun?"

Im selben Augenblick hörte das Chaos in Ketalus Kopf auf und eine Reihe von Antworten bot sich an aber auch Angst und Feindseligkeit. Augenblicke bevor Ketalu es tatsächlich tat, kannte Toribur bereits die Reaktion: Ketalu würde sich herum werfen, den Bogen im Anschlag und ein Pfeil auf der gespannten Sehne.

Und so geschah es, dass Ketalu auf eine überraschend leere, dunkle Landschaft zielte.

Ekkard Brewig am 1. Januar .2009